sicherung abnehmen, er habe mit diesem Ignatius kein Erbauungsbuch schreiben wollen. Es geht ihm auch hier um die geistigen Auseinandersetzungen, in denen wir heute stehen. Ignatius? So einen Mann bräuchten wir heute! Das ist, scharf pointiert, der Gedanke, der den Verf. leitet. „Wie war der Mann beschaffen, der das alte Wahre im Ansturm des neuen Wahren zum Standhalten brachte?" Für Krämer-Badoni ist das eine „im weitesten Sinne politische Frage". Von da aus ergibt sich ein neuer, durchaus Sympathie weckender Blick auf den Stifter der Gesellschaft Jesu, in dem der Verf. einen bereits sehr modernen, geisteswachen und glühenden Tatmenschen sieht. Aber im letzten ist seine Sicht ungenügend. Sie traut der modernen psychologischen Analyse bis in die Erklärung mystischer Phänomene sehr viel zu und fällt irgendwie wieder in die Erklärungsversuche des 19. Jahrhunderts zurück. Man hat nicht den Eindruck, daß die neueste Ignatiusforschung, wie sie für Deutschland vor allem mit Hugo Rahner gekennzeichnet ist und im Ernstnehmen des Mystikers Ignatius ihren Schwerpunkt hat, zur Kenntnis genommen ist. Welche Quellen standen Krämer-Badoni zur Verfügung? Davon spricht er kein Wort. Er begnügt sich damit, den „Bericht des Pilgers" in vollem Wortlaut mitzuteilen, und schreibt seine Glossen dazu. Er teilt auch Proben aus dem Exerzitienbuch mit. Aber gerade, was er dazu sagt, wirkt dürftig und befriedigt nicht. Wahrscheinlich ist die Hauptschwäche seines Buches die fehlende Geduld. Zu schnell wird, was der These des Verf. dienlich ist, aufgegriffen. Die Gestalt des Heiligen wird, ehe sie noch ruhig und unbefangen um ihr Wesen befragt ist, in die „politische" Fragestellung hineingezogen, die den Verf. von Anfang an in Atem hält. Manches Richtige und Glänzende wird dabei gesagt; aber Ignatius selbst wird doch zu sehr zum Exempel einer These. So kann man das Buch, so leid es einem tut, nicht rückhaltlos loben. Dennoch hat gerade das Überspitzte und Herausfordernde an ihm auch sein Gutes. Es wirbelt eine Menge von Fragen hoch und wird manche Diskussion in Gang bringen.

F. Hillig SJ

Hildebrandt, Gerhard (Hrsg.): *Das Leben des Protopopen Avvakum – von ihm selbst niedergeschrieben.* Göttingen: Vandenhoek u. Ruprecht 1965. 138 S. Kart. 12,80.

Der Protopope (etwa „Erzpriester") Avvakum lebte von 1621–1682. Er war ein Hauptvertreter der altkirchlichen Richtung, trat den Neuerungen des Patriarchen Nikon von Moskau mannhaft entgegen und mußte dafür Verbannung und mancherlei harte Verfolgung auf sich nehmen; schließlich wurde er verbrannt. Seine Selbstbiographie, die er auf Wunsch seines Beichtvaters verfaßte, berichtet in schlichter und derber Sprache von seinen Leiden und ist offenbar bestimmt, den Glaubensmut der kirchlich und staatlich verfolgten Altgläubigen (Raskolniken) zu stärken.

Die vom Herausgeber und Übersetzer ausgezeichnet kommentierte Schrift gilt als wichtiges Zeugnis des alten Rußland. Neben den „Aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers" und dem Leben des Starez Siluan vermittelt sie auch dem Nichtfachmann einen tiefen Einblick in die Religiosität des russischen Menschen. Sie offenbart freilich auch auf erschreckende Weise, wie hart und grausam religiöse Menschen in ihrer Starrheit und in ihrem Fanatismus sein können. Auch Avvakum läßt es nicht an scharfen Worten der Verdammung fehlen. Für unsere Situation, nämlich die Liturgiereform in der Kirche, ist es lehrreich festzustellen, wie z. T. verhältnismäßig geringfügige und äußerliche Änderungen im Kultus der orthodoxen Kirche damals zum Schisma führten, einer Abspaltung, die heute noch nicht ganz behoben ist.

Aus dem vielen Wissenswerten, das der Leser im einzelnen aus diesem Lebensbericht erfährt, sei die geistliche Vaterschaft hervorgehoben, kraft derer der ostkirchliche Priester (und Starez) geistliche Söhne und Töchter annimmt, und die große Rolle, die in dem vorliegenden Bericht die Besessenheit und ihre Heilung durch Gebet und Salbung spielt.

Das Buch ist im Zeitalter des Ökumenismus ein wertvoller Beitrag, die Ostkirche und ihre Schicksale besser kennen zu lernen.

F. Hillig SJ

Molinari, Paolo: *Die Heiligen und ihre Verehrung.* Mit einem Vorwort von Arcadio Kardinal Larraone, Präfekt der Heiligen Ritenkongregation. Freiburg: Herder 1964. 223 S. Lw. 28,50.

Es fehlt nicht an Anzeichen, daß bei allem neu erwachten Interesse an der Lebensbeschreibung der Heiligen, die Verehrung der Heiligen

selbst eher in Rückgang begriffen ist. Ein anschaulicher Beweis ist die Innenausstattung moderner Kirchen, in denen die Darstellung der Heiligen meist völlig zurücktritt. Bei dieser Lage der Dinge, bei der auch ökumenische Rücksichten eine Rolle spielen, ist es zu begrüßen, daß hier der Versuch unternommen wird, den gesamten Fragenkomplex: Heilige und Heiligenverehrung theologisch zu durchleuchten.

P. Molinari SJ, Professor an der Gregoriana in Rom und Postulator für viele Heiligsprechungsprozesse, versucht in dem vorliegenden Werk vor allem nachzuweisen, wie die Heiligen wesentlich zur Kirche, dem mystischen Leib Christi, gehören und wie ein Ernstnehmen der Menschwerdung auch ein wirkliches Ernstnehmen dieser ganz Christus und seinem Werk hingegebenen ausgezeichneten Glieder der Kirche in sich schließt. Das Buch ist vor allem für Theologen geschrieben und erinnert etwas stark an die üblichen scholastischen Traktate. Der Verf. hat mit großem Fleiß eine Fülle von Zeugnissen zusammengetragen, aus denen mancher Prediger schöpfen wird. Aber all diese vielen und langen Anmerkungen belasten auch den Fortgang der Lektüre. Man hätte sie besser ans Ende des Buches verwiesen. In der Darstellung selbst macht sich eine uns fremd gewordenen Psychologie bemerkbar. Wie anders wird unser Empfinden angesprochen, wenn der Verf. etwa Karl Rahner zitiert! Einiges an dieser Fremdheit geht auch auf Kosten der Übersetzung, die unseres Erachtens dem Italienischen zu nahe bleibt. (Warum z. B. wird hier ständig von Personen statt von Menschen gesprochen?) Dennoch: wer sich durch das Buch durcharbeitet, wird manche wertvolle Erkenntnis gewinnen, zumal in dem Kapitel über die Menschheit Christi. Wenn wir hier auch nicht d i e große Synthese über das Thema vor uns haben, die wir uns wünschten, so ist es doch ein erster, beachtlicher Ansatz dazu.

F. Hillig SJ

KÖHLER, Heinrich: *Lebenserinnerungen des Politikers und Staatsmannes 1878–1949.* Unter Mitwirkung von Franz Zilken hrsg. v. Josef Becker. Mit einem Geleitwort v. Max Miller. Stuttgart: Kohlhammer 1964. 51 u. 412 S. 16 Bildtaf. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen. 11.) Lw. 27,–.

Der Verf. dieser Lebenserinnerungen war von 1920 bis 1927 badischer Finanzminister und in dieser Zeit zweimal (1923/24 u. 1926/27) Staatspräsident, von Januar 1927 bis Juni 1928 Reichsminister der Finanzen; nach dem Zusammenbruch wurde er im Oktober 1945 Leiter der nordbadischen Verwaltung, im Mai 1946 Wirtschaftsminister und im Oktober des gleichen Jahres Finanzminister der Stuttgarter Regierung. Die Aufzählung der ihm übertragenen Ämter zeigt die Bedeutung des Mannes und rechtfertigt die Herausgabe der Lebenserinnerungen.

Die Lektüre dieser Memoiren hinterläßt jedoch – wie es ja auch sonst oft genug bei dieser Literaturgattung der Fall ist – einen etwas zwiespältigen Eindruck. Der Informations- und Quellenwert ist in den einzelnen Kapiteln sehr verschieden. Neben Abschnitten, die zuverlässigen und wertvollen Aufschluß über bestimmte Phasen der neuesten deutschen Geschichte geben, finden sich andere Stellen, in denen das Urteil des Verf. allzu subjektiv und einseitig erscheint. Dazu kommt, daß sich auch die Persönlichkeit Köhlers selbst in einem nicht ganz eindeutigen Licht darbietet. Einerseits wird man ohne Einschränkung die Energie und Zielstrebigkeit des sich aus einfachen Verhältnissen hochdienenden mittleren Beamten anerkennen, und man wird auch dem unermüdlichen Einsatz in der Politik und der Charakterfestigkeit des Verf. seine Bewunderung nicht versagen. Sicher ist nicht richtig, was Theodor Heuss in seinen „Erinnerungen" über Köhler schreibt: „Er war ein sehr gescheiter und robuster Mann, wohl mit dem einen, freilich nicht unwesentlichen Fehler, daß er, dem Zentrum entstammend, wenig objektiv, sondern machtpolitisch dachte und entschied" (335). Anderseits zeigen die Memoiren einige andere Schattenseiten auf. Köhler scheint, jedenfalls nach dem Ausweis der Erinnerungen, doch sehr lange unter einem gewissen Komplex des Nichtakademikers gelitten zu haben. Deutlich kommt dies in seinem Namenszug zum Ausdruck, nachdem er 1923 die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg erhalten hatte, worüber er ausführlich berichtet (119 ff.); er führt dann mit großer Selbstverständlichkeit den Doktortitel ohne den Zusatz des „h. c." (vgl. die Facsimilewiedergabe der Unterschrift S. 2*). Auch wie er seine eigenen Leistungen – die ja (das soll noch einmal betont werden) wirklich Anerkennung verdienen – in seinen